

# Weiterbauen an der Stadt

Viele Salzburger Gemeinden müssen mit zeitgemäßer Architektur Wohnraum schaffen, Lücken schließen und Mehrwert generieren. Den Architekten Iris Reiter und Tom Lechner gelang es in Saalfelden.

Das knapp 6000 Quadratmeter große Areal liegt unweit der Kirche, am Übergang zwischen dem teilweise historischen Kern und den seit den 1960er-Jahren rasch gewachsenen Stadtteilen ringsum. An der Stelle stand bis vor zwei Jahren das Firmengebäude des Bauherrn, gegenüber befand sich ein Parkplatz mit Garage. Der nicht einfache Bauplatz wird von der Loferer Straße durchschnitten, hat ein deutliches Gefälle und am Rand eine öffentliche Treppe hinunter zur Mittergasse. Hier sollte ein frei finanziert Wohnbau entstehen.

Die Architekten-Arbeitsgemeinschaft aus Iris Reiter (ir) und Tom Lechner (LP architektur) konnte sich in einem Wettbewerb durchsetzen. Sie entwickelten drei geradlinige, drei- bis viergeschossige Baukörper, die sich gut in die Stadtlandschaft einfügen. 29 Wohneinheiten und 180 Quadratmeter Geschäftsräume fanden Platz. Mehr noch: Es entstand ein kleiner öffentlicher Platz mit Ausblick in die Stadt. Beim vorjährigen Architekturpreis des Landes Salzburg gab es dafür eine Anerkennung. Die SN wählten von der Innsbrucker Architektin Iris Reiter wissen, welche Herausforderungen das Verdichten im urbanen Raum mit sich bringt.

**SN:** Worum ging es Ihnen bei den Wohnungen in Saalfelden?

Iris Reiter: Die Vorgabe waren möglichst viele verschiedene Wohnungsgrößen. Uns ging es auch um einen schönen Ausblick und Licht von mehreren Seiten. Die Ecken mit den teilweise sehr tiefen Loggien sollten einen großen Wohnzimmerbereich ergeben. Das Projekt wurde also wesentlich von innen heraus entwickelt, was schon eine gewisse Kunst war, weil es praktisch keine identen Wohnungen gibt. Nicht in der Ausschreibung enthalten war eine von uns eingebrachte Gästezimmer-Einheit, die Bewohner dazumieten oder -kaufen können. Auf der Südseite sind im Erdgeschoß gemischte Arbeits- und Wohneinheiten entstanden. Beispielsweise befindet sich jetzt im Erdgeschoß ein Yoga-Zentrum und daran anschließend die Wohnung der Yogalehrerin. Im nordseitigen Baukörper gibt es zwei Geschäftslokale.

**SN:** Bei Wohnbauprojekten in der dicht verbauten Stadt ist einerseits ausreichend Privatsphäre wichtig, andererseits auch ein möglichst freier Ausblick.

Wie wurde das in Saalfelden gelöst?

Reiter: Wir fanden es wichtig, dass die Baukörper nicht ganz parallel gegenüberstehen. Durch das seitliche Verdrehen blicken die Wohnungen nicht frontal zueinander, sondern aneinander vorbei. Wir wollten

außerdem einen Respektabstand zu den angrenzenden Gebäuden und haben im Modell seitlich Gebäudeteile weggeschnitten, um den Nachbarn mehr Luft zu geben.

**SN:** Was war bei der Planung im öffentlichen Raum Ihr Anliegen?

Reiter: Wir wollten eine überdachte Flanierzone haben, die sich über beide Straßenseiten zieht, und eine Begegnungszone, einen Platz, von dem man in die Stadt hinterblicken kann. Deshalb haben wir die unteren Baukörper geteilt und zwischen den Gebäuden ein Gelände eingefügt, damit es wie ein echter Stadtbalkon ist, auf den man rausgehen kann. Mit dem Baum und der Sitzbank hat auf dem privaten Grundstück die Öffentlichkeit einen Platz bekommen.

**SN:** Für das Projekt gab es eine Anerkennung beim Architekturpreis des Landes Salzburg. Was bedeutet Ihnen das?

Reiter: Wenn man das Teilnehmerfeld anschaut und wie viele schöne Projekte nominiert waren, war es mit einem Wohnbau schon verdammt schwierig, in den Rängen zu landen. Ein Wohnbau kann eher mit städtebaulichen Qualitäten oder Nachhaltigkeitsthemen punkten, denn die innere Gemeinschaftszone beschränkt sich im Wesentlichen auf die Stiegenhäuser, die bei uns alle zum Tageslicht orientiert sind. Also war ich schon sehr stolz, dass wir mit unserem Wohnbau wahrgenommen wurden.

**SN:** Zeitgemäße Architektur in historischem Umfeld sorgt immer für Diskussionsstoff. Wie war das in diesem Fall?

Reiter: Grundsätzlich finde ich schon, dass sich auch zeitgemäße Architektur dem Kontext anpassen muss. Da der Bauherr eine Spengler-Dachdecker-Firma hatte, wäre eine Eternit- oder Plattenfassade naheliegend gewesen. Trotzdem haben wir uns für eine Putzfassade mit einer feinen Oberfläche entschieden, wie man sie in der gesamten Loferer Straße findet. Das Vorhandene hat uns bewegt, mit der gleichen Materialität weiterzubauen. Dadurch ist eine sehr zeitlose Fassade entstanden, ein zurückhaltender Wohnbau mit Farben und Materialien, die man in 20 Jahren auch noch ansehen kann. Auf keinen Fall sollte man aber historisierend weiterbauen. Selbst wenn wir an Denkmalschutzhaus anbauen, muss das Neue die jetzige Architektursprache sprechen. ▶



Architektin Iris Reiter entwarf zusammen mit Tom Lechner die Wohnhäuser.



Die Baukörper wurden verdreht, damit die Wohnungen einander nicht frontal gegenüberstehen.

**SN:** In Saalfelden gibt es seit 2015 einen Gestaltungsbeirat. War er wichtig für Ihre Arbeit?

Reiter: Ein Gestaltungsbeirat ist immer sehr hilfreich, weil er bestimmt, dass ab einer gewissen Größe ein Wettbewerf zu machen ist. Im Fall von Saalfelden hat der Bauherr gemeint, er hätte sich nicht vorgestellt, dass die Architekten so viele Möglichkeiten aufzeigen würden. Das zeigt, dass Wettbewerbe ein gutes Instrument für das Bauen im Stadtzentrum sind. Ich habe noch nie erlebt, dass ein Gestaltungsbeirat nicht geholfen hat, wenn es um ein baukulturelles Projekt gegangen ist. Bürgermeister haben ja nicht unbedingt Architektur studiert. Deshalb ist es gut, dass sie sich Experten holen.

**SN:** Viele Stadträume sind in den vergangenen Jahrzehnten fast zufällig und wild gewachsen. Das trifft auch auf Saalfelden zu. Was kann Architektur zur Verbesserung beitragen?

Reiter: Es geht darum, Architekten viel mehr in die Stadtplanung einzubeziehen. Der Gestaltungsbeirat kommt eigentlich zu spät dazu und begutachtet nur die zu bebauende Parzelle. Tatsächlich sollte die Land- oder Stadtgemeinde aber ihren Gestaltungsbeirat mehr in die städtebauliche Entwicklung einbeziehen oder eben auch Architekten.

**SN:** Was wäre für Sie in dieser Situation von Stadtplanung und Politik wünschenswert?

Reiter: Gestaltungsbeiräte sind ja nicht verpflichtend und es gibt viele Landgemeinden, die keine Wettbewerbe ausschreiben und trotzdem eine Förderung bekommen. Ich finde es zumindest gut, wenn die Landesförderungen an einen Architekturwettbewerb geknüpft wären.

**SN:** Was reizt Sie am Bauen innerhalb bestehender Strukturen?



Der Raum zwischen den drei Häusern wurde als Begegnungszone konzipiert.

Reiter: Mit dem Bauen auf der grünen Wiese las ich mir ein wenig schwerer. In dem Moment, wo es einen Ortskern gibt, mit dem man arbeiten kann, interessiert es mich. In Absam entsteht zum Beispiel um eine Denkmalschutzvilla ein Vereinshaus mit Knäbelkubus. Da finde ich es auch spannend, wenn nur ganz wenig und behutsam umgebaut wird. Dank des Denkmalschutzes ist der Umgang mit Bestehendem zum Glück sehr restriktiv.

**SN:** Sie planen auch öfter Gebäudeensembles aus eigenem Antrieb?

Reiter: Wenn's geht, dann gern. Wenn bei uns jemand ein Haus bestellt, kann es passieren, dass es zwei oder drei werden. In Graz haben wir den Wettbewerb für Unicom gewonnen, weil wir uns nur an die bestehende Villa dazugesetzt und kein großes Gebäude gemacht haben. In Mathon (Paznauntal, Am.) hatten wir von der Gemeinde (ehgl. als Vorgabe „ein Haus für die Lebenden und die Toten“). Wir haben daraus zwei gemacht und sie so platziert, dass ein Dorfplatz entstand, auf dem sich die Menschen auf dem Weg in die Kirche sammeln können.

**SN:** An welchen weiteren Projekten arbeiten Sie zurzeit?

Reiter: Wir bauen gerade mitten in Wattens eine Volksschule, die oberirdisch aus Massivholz ist. Uns freut daran besonders, dass bei diesem Projekt starke Beziehungen zwischen dem schulischen und dem öffentlichen Raum hergestellt werden. Ähnlich wie in Saalfelden gibt es eine Überdachung vor dem Gebäude und einen Musiksaal, der auch zur Bühne werden kann. Oder einen Speisesaal, der auch von der Stadt verwendet werden kann. Ich mag das, wenn es eine hybride Nutzung gibt, wenn es Interaktion zwischen Öffentlichkeit und den Nutzern auf dem Grundstück gibt. Gernot Stadler